

Hector G. Preconis "Italiänischer Sommer"

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573379>

Nutzungsbedingungen

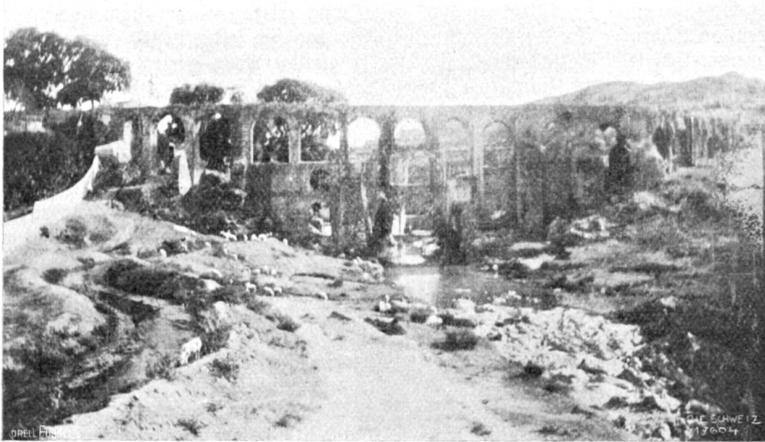
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Orientale und die Tiere, Abb. 7. Schäferherde bei Smyrna (im Hintergrund ein antikes Aquädukt).

bracht wurden, in Israel selber einem größeren Wesen geopfert ward, das weit über den Tieren stand, dessen schönster Ehrentitel aber auch wiederum dem Verhältnis von Mensch und Tier entnommen wurde: die Propheten und Dichter preisen ihn, den Gott der Götter als den Hirten des Volkes: Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln . . . Und er sorgt nicht nur für die Menschen; er lobt und straft, vernichtet in der Sintflut und rettet in der Arche auch die Tiere. Zwar fühlt sich der Mensch als Herr über die Tiere, wie Jahwe Herr über Menschen und Tiere ist, und der Gott hat sie ihm ausdrücklich in die Hand gegeben; aber die Regentschaft ist an bestimmte unverbrüchliche göttliche Gesetze und Tierrechte gebunden, die niemand ungestraft verletzt. Jenachdem in einem Volke oder Individuum noch heute mehr oder weniger von jener alten Tiergottesfurcht steckt, wird auch sein Verhalten gegen die Tiere sein. Der Blindgläubige, Abergläubische wird sie sich aus unbewußter Scheu durch sein Wohlwollen in angemessener Distanz vom Leibe zu halten suchen. Der ungläubige Skeptiker und Ver-

fechter der stolzen Herrenmoral wird über sie das Herrenrecht rufen und die unvernünftige Kreatur, die die Natur dem Herrn auf Gnade und Ungnade anheimgegeben, ins gefühllose Joch und auf die Schlachtbank spannen. Und der Aufgeklärte, der an ein unberechenbares, übernatürliches, unheimliches Walten der Tierseelen ebensowenig glaubt als an eine der Willkür zugängliche Weltseele, der achtet die Tiere als notwendiges Glied im Weltall und hütet sich, auch ohne Furcht und Angst vor Strafe, sie zu quälen oder nutzlos zu vernichten. Ist es beim Orientalen also das altheidnische Rudiment des Tierkultus (der chronologisch dem Anthropomorphismus in allen Religionen voransteht) das, dem Befenner unbewußt, auch heute auf das Verhältnis des Menschen zum Tier einwirkt und in ihm einen Nest der alten Furcht bewahrt, so ist es beim christlichen Herdenmenschen die ebenfalls dem Heidentum entstammende Opfer- und Erlösungstheorie der kirchlichen Dogmen, die den „erlösten“ Menschen weit über die andern Geschöpfe Gottes stellt und in ihm so nach und nach mit der Furcht auch die Achtung vor den Tieren ertöte und Verachtung an deren Stelle setzte. Während das dogmatische Christentum das Göttliche immer mehr und mehr aus den Kreaturen entfernte, um den Einigen damit zu schmücken, gaben ihnen die Anhänger des Pantheismus die geraubte Ehre wieder zurück. Wenn Goethe von seinem Gott sagt:

Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu begen,

so sagt er nur, was manche denkende Menschen vor ihm und nach ihm empfunden haben, indem sie, gleichweit entfernt von Vergötterung und Verachtung der Kreatur, auch im kleinsten Wesen den großen Weltgeist ahnten und ehrten. Höher als Furcht und Verachtung steht die Achtung vor der Kreatur, die dem wahrhaft gebildeten Menschen den Tierschutz als ungeschriebenes Sittengebot ins Herz legt und ihn so zum Tierfreund macht.

Dr. Carl Camenisch, Basel.

Hector G. Preconis „Italiänischer Sommer“ *).

Also, wohlverstanden, Herr Seher: italiänisch mit ä, und daß Sie nicht denken, dies sei eine bloße Schrulle! Im Gegenteil; die leider nicht mehr gebräuchliche Schreibweise hat nicht nur ihre etymologische Begründung, sie hat auch im Titel des Buches, von dem hier die Rede sein soll, ihre sozusagen symbolische Bedeutung. Es ist kein Zufall, daß Preconis dieses Wort in seiner guten alten unverfälschten Form gebraucht; es zeigt sich darin ein Wesenszug des Autors, der für das ganze Buch charakteristisch ist, sein Bedürfnis, die Dinge in ihrer ursprünglichen, unverfälschten Art zu erfassen, sie mit klaren, unverblendeten Augen zu betrachten. Wie wäre es ihm sonst möglich gewesen, über tausendmal beschriebene Orte und Gegenstände ein Buch zu schreiben, das neu und eigenartig ist, wenn er nicht diese gerade, unbeeinflusste und freie Art hätte, für die es keine traditionellen Voreingenommenheiten gibt. Auch daß er uns Italien im Sommer zeigt, in der Jahreszeit, da ängstliche und überlieferungsgetreue Reisende nach der Nordseite der Alpen streben, ist bezeichnend, zumal dies nicht etwa aus Widerspruchsgeist oder Freude am Paradoxen geschieht, sondern auf Grund besserer, erfahrungsgemäßer Erkenntnis. Denn Preconis ist nicht nur in Italien gereist, er hat in dem Lande gelebt und gearbeitet und sich dort — wie

nicht allein die Umwandlung seines deutschschweizerischen Namens in ein italiänisches Pseudonym zeigt — geistiges Bürgerrecht erlangt. Er kennt und liebt sein Italien, das er nicht durch die allgemeine Brille billiger Italienschwärmerei, sondern mit den verständnisvollen Augen eines Landes- und Volkskundigen betrachtet. Und so konnte es ihm denn auch nicht entgehen, daß Ita-

*) Zürich, Rascher & Co., 1910.



Der Orientale und die Tiere, Abb. 8. Hirt und Ziegenherde am Berg Tabor.

lien — wenigstens in gewissen Teilen — seine reifsten Schönheiten eben in jener Zeit entfaltet, da die meisten Fremden den Süden meiden, dann, wenn das Sonnenland in der Sommerherrlichkeit prangt. Und diese Herrlichkeit breitet Preconi in seinem Buche vor uns aus mit einer wahrhaft wundervollen Anschaulichkeit. Wie er es etwa versteht, die satte Farbenpracht, das große Leuchten des sizilianischen Frühsommers, die flimmernde Glut über dem sommerlichen Apulien oder die Schwermut einer römischen Sommernacht vor uns lebendig zu machen, das ist etwas so Außerordentliches, wie wir es an einem Reisebuch nicht gewohnt sind, wie wir es nur aus der Dichtung kennen. Und in der Tat ist Preconis italiänischer Sommer viel mehr das Buch eines Dichters als eines Reisefeuilletonisten. Nur darf man dabei nicht an das Subjektive und Wirklichkeitsferne der Dichtung denken. Das tüchtige und gut fundierte historische und kunstgeschichtliche Wissen des Autors (dem wir ja auch ein tiefgründiges, aufschlussreiches, im besten Sinne originelles Werk über „Jesuitismus und Barockskulptur in Rom“*) verdanken) ergeben zusammen mit seinen genauen Kenntnissen der politischen und volkswirtschaftlichen Zustände im modernen Italien einen Grund, in dem subjektive Potenträume keine Nahrung finden. Das Werk hat denn auch absolut nichts Subjektives,

* Walther Weibel, Jesuitismus und Barockskulptur in Rom. (Zur Kunstgeschichte des Auslandes, Heft 70). Strassburg, J. S. G. Schö, 1909.

Zufälliges an sich. Man wird selten ein Reisebuch finden, in dem der Verfasser so wenig von sich selber spricht, in dem persönliche Erlebnisse eine so geringe Rolle spielen. Man braucht sich nur etwa des so rasch zur Beliebtheit gelangten feinen Büchleins von Hans Bloesch „Mein Rom“** zu erinnern, das, wie sein Titel, durch und durch subjektiv und persönlich ist, um sich der seltenen Sachlichkeit und wahrhaft epischen Kraft in Preconis Darstellung ganz bewusst zu werden. Während wir dort römische Landschaft und römisches Leben im Spiegel der innig und leicht bewegten Seele eines Lyrikers erblicken, wächst uns aus Preconis Werk das herrliche Land breit und mächtig entgegen, erschaut unter dem Bilde der Ewigkeit.

Aus dem Gesagten wird man wohl ersehen, daß Preconis Italiänischer Sommer mehr als bloß ein Buch für Italiensfahrer ist; dennoch möchten wir die Gelegenheit wahrnehmen, in dem Augenblick, da in dem Lande jenseits der Alpen wieder der Sommer beginnt, auf dieses Werk hinzuweisen, das immerhin doch ein Reisebuch ist und als solches auch eine ganze Reihe guter praktischer Reiseratschläge enthält. Dabei soll auch gesagt sein, daß das Buch in der vornehmen, flotten Ausstattung, die man sich am Rascherischen Verlag nun schon gewohnt ist, mit dem Schmuck der glücklich gewählten Landschaftsbilder sich auch äußerlich sehr günstig präsentiert.

M. W.

** Frauenfeld, Huber & Co.

Neue Zürcher Architekturen.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Camille Ruf, Zürich.

Unter den jüngern Zürcher Architekten hat sich Armin Witmer-Karrer rasch eine geachtete Sonderstellung errungen, die durch den Erfolg seiner Innendekorationen an der ersten Zürcher Raumkunstausstellung auch dem weitesten Publikum bewußt werden mußte. Seither ist der Architekt auf seiner Bahn weitergeschritten und hat seinem Schaffen eine so persönliche Note aufgeprägt, daß die Hoffnung berechtigt erscheint, ihn recht bald eine Monumentalaufgabe lösen zu sehen. Erst dabei wird Witmer seinen Stil zur Vollendung bringen können, und das Stadtbild Zürichs wird durch ein Werk, von dem wir mit Bestimmtheit eine streng sachliche Auffassung erwarten dürfen, sicher erheblich gewinnen.

Das Doppelhaus am Zürichberg, das wir in zwei Ab-

bildungen vorführen, zeigt in der Tat die Ansätze zu einer Monumentalität, die freilich hier, der Aufgabe entsprechend, nicht in symmetrischem Aufbau sich ausdrücken konnte. Ein Wohnhaus für zwei Einfamilien darf einer äußerlichen Wirkung zuliebe nichts von der innern Bequemlichkeit opfern; die unsymmetrische Bauweise ist bei uns von jeher üblich gewesen und hat die Architekten früherer Jahrhunderte durchaus nicht gehindert, Bauten von kräftigster Monumentalwirkung auszuführen. Nur daß diese auf der Einfachheit des Aufbaues beruht, auf einem klaren Verhältnis von Mauer und Fenster, von Kernbau und Dach. Hier knüpft Witmer an die Tradition an, bei den eigentlich baukünstlerischen Verhältnissen, da er nicht zur Nachahmung einzelner Formen zu greifen braucht, um seinen Respekt vor dem Gewachsenen und in hundertjähriger Reife Gewordenen auszudrücken. Die Hauptfassade des Doppelhauses bringt die Zweiteilung durch die verschiedene Behandlung des Daches deutlich zum Ausdruck; aber die Gesimshöhen sind so folgerichtig durchgeführt, daß dennoch der einheitliche Eindruck gewahrt bleibt. Die Form des Daches ist aus klimatischen Bedingungen heraus logisch entwickelt; auch hier ist kaum eine einzige Form bewußt von frühern Vorlagen abgeschrieben. Es ist keine „Heimatschutzkunst“ in dem romantischen Sinne, der sich leider hier und da einschleicht. Aber die Verwendung einheimischen und bewährten Materials, das Vertrauen auf die Wirkung einfachster Verhältnisse hat hingereicht, um den Bau harmonisch in die Landschaft einzufügen. Auch die hintere Ansicht bestätigt diesen Eindruck. Auf nichts hat der Architekt verzichtet, was ein modernes Haus wohllich machen kann. Nur die unnötigen, spielerischen Motive



Armin Witmer-Karrer, Zürich. Doppelwohnhaus am Zürichberg, Ostansicht.